St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada

Preis für Canada $2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland $2.50. Das Abonnement ist vorauszubezahlen.

Wegen Inzeigeraten wende man sich an die Redaktion.

Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag einlaufen. Adresse: St. Peters Bote, Münster, Sask., Canada.

Welt-Rundschau.

(Fortsetzung von Seite 1.)

[illegible] Frankreich schuld". Poor [illegible] ist [illegible] so dumm, es findet doch kein Publikum". Aber recht weit wird [illegible] Propaganda heutzutage nicht [illegible]. Die Zeiten, wo die Welt [illegible] glaubte, was gegen Deutschland [illegible] wurde, und denen doch [illegible] Außerdem haben sich seither [illegible] Verhältnisse und Interessen [illegible] verschoben, es ist nicht mehr die ganze Welt ausschließlich [illegible] französische Interessen eingestellt.

Was soll man aber von folgender Nachricht denken? Zwar kommt sie aus kommunistischer Quelle und fand Aufnahme in dem sozialistischen Pariser Blatte "L'Humanité". Kommunisten und Sozialisten darf man eben nicht alles glauben. Der kommunistische Abgeordnete Berthon behauptet in der Ausgabe dieser Zeitung vom 11. Mai, Poincare habe vor [illegible], wo er an der Regierung war, Abd el Krim im Geheimen nach Paris gerufen und ihm seine Hilfe gegen die Spanier angetragen; Poincare habe vorgeschlagen, die Spanier aus Marokko zu vertreiben und im Riffgebiete ein französisches Protektorat zu errichten. Diese Nachricht, ob wahr oder falsch, steht schwarz auf weiß, in Paris gedruckt. Auf jeden Fall werden die Spanier Notiz davon nehmen.

Es wäre wertvoll und hochst interessant zu wissen, auf welcher Seite die Sympathien der Völker in dem Kampfe der Franzosen mit den Marokkanern wirklich liegen. Doch das wird Geheimnis bleiben.

* * *

Der geduldige Onkel Sam ist zu Ende am Ende seiner Geduldsfaden angelangt. Am 15. Mai erging an alle seine Kriegsschuldner die höfliche Aufforderung, sich zu äußern und zu gehören oder wenigstens ihre Absicht der Schulden durch Vereinbarungen zu treffen. Solch ein Mahnbrief ging an Frankreich, Italien, Belgien, Tschechoslowakei, Estland, Griechenland, Jugoslawien, Litauen und Lettland. Frankreich wurde noch die besondere Aufmerksamkeit zuteil, daß es durch den amerikanischen Botschafter benachrichtigt wurde, Amerika würde sich sehr freuen, eine französische Schuldenkommission zu empfangen und mit ihr gewissenhaft zu beraten. Gleichzeitig mit diesem Bericht kommt ein anderer, der besagt, daß der französische Ministerrat die Minister Caillaux und Briand beauftragt habe, die in [illegible] Schuldentrage eingehend zu studieren, um eine annehmbare Lösung zu finden. Um dieses Gesetz und die grünen Minister nicht zu beneiden. Ihr Geschäft mit dem Streben nach der Quadratur des Zirkels oder des Perpetuum Mobile ähnlich sein. Letzteres wäre beispielsweise eine Maschine, die nie abnützt und sich nicht abnützt: viele haben sie schon gesucht und keiner hat sie gefunden, weil sie eben unauffindbar ist.

Der kleine Hoffnungsstrahl fällt zur Zeit der höchsten Not mit Macht auf der einen und dem Glanze jenseits des Ozeans auf der anderen Seite in die bedrängten französischen Herzen. Es soll dem Gerücht ein Abkommen zwischen der französischen und russischen Regierung unterzeichnet werden, um den Betrag festzusetzen, den Rußland den französischen Besitzern russischer Staatsschuldverschreibungen aus der Zarenzeit schulde. Wenn Amerika mit der Abzahlung seiner Schulden warten muß, bis entweder Rußland seine alten Schulden an Frankreich bezahlt oder aus den deutschen „Reparationen" etwas übrig bleibt, so dürfte voraussichtlich das Weltgericht anbrechen, bevor es zum Ernst kommt. Wenn man sich erinnert, wie vor wenigen Jahren Amerika gleichsam Ausschau hielt, um Abnehmer für sein Geld zu finden, und nicht, daß gerne es dasselbe jetzt wieder zurück hätte, so geht es einem wie dem alten Dichter Horaz, der es nicht verwinden konnte. Saturen zu schreiben.

Das große Unglück, das Deutschland in Versailles getroffen hat, gebierte am 12. Mai, dem Tage, an dem Hindenburg sein Amt antrat. Die vier Regierungen von Frankreich, England, Italien und Belgien beschlossen nämlich Entfernung Hindenburgs von Deutschland, der Glückwunsch nicht zu schicken, der sonst überall beim Regierungsantritt eines neuen Staatsoberhauptes üblich ist. Und warum diese unerhörte Zurücksetzung? Weil Hindenburg auf der Liste derer steht, welchen Kriegsverbrechen zur Last gelegt wurden.

Wie die Alliierten, vor allem die Franzosen erwarten, daß Deutschland allen Schaden antmache, der sich aus dem Kriege ergeben hat, so betrachten sie auch jede Niederlage, die ihnen deutsche Heerführer beibrachten, als ein Kriegsverbrechen. Deshalb haben sie praktisch alle deutschen Generale auf die Liste der Kriegsverbrecher gesetzt. Denn sie oder ihre Bundesgenossen erhielten von diesen Feldherrn eine Tracht Prügel nach der anderen. Sie dürfen natürlich nicht sagen, daß dies der Grund dieser bisher in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Haßmaßregel sei, da würde sie die Welt auslachen. Aber das ist ohne Zweifel der wahre Grund, weshalb sie eine solche Liste aufstellten. Die angeführten Gründe klingen zumeist wie Ammenmärchen aus der Kinderstube. Wenn die Alliierten den Krieg so reinlich und human geführt haben wie die Deutschen, so haben die ehemaligen Feinde in Wahrheit sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Der Krieg ist natürlich kein Kinderspiel. Die Zivilbevölkerung, die im Kriege in den von Deutschen besetzten Gebieten weilte, hatte ohne Zweifel ein beneidenswertes Los im Vergleich zu der deutschen Bevölkerung, die jetzt im Frieden in dem von Franzosen besetzten Gebiete leben muß. Hoffentlich wird Hindenburg ob des unterlassenen Glückwunsches sich kein graues Haar wachsen lassen.

Heuchlertum.

Senator James A. Reed schreibt in der Maimummer der Zeitschrift "American Mercury" einen Artikel über das Heuchlertum in Amerika. In seiner eigenen, unnachahmlichen Sprache sagt er da u. a.: Die Krankheit der Heuchelei ist geradezu epidemisch geworden. Halbbetrunkene Gesetzgeber machen durch Alkohol gesetzte das Land trocken und feiern hinterher ihre Errungenschaften durch Zechgelage und Trunkenheit. Polizeibeamte, hohe und niedrige, verraten durch ihren Atem den Genuß geschmuggelten Branntweins und verurteilen zu gleicher Zeit kleine Gelegenheitsopfer zum Gefängnis nur mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Die Heuchler! Prohibitionsbeamte treiben ihren Beruf mit Hilfe von Bestechung, Drohungen, Spionage, Gewalt und Verbrechen. — Was der Schriftleiter einer Zeitung in einem sachlichen längeren Aufsatz betitelt „Genug, ihr Götter" vor zwei Wochen schon darlegte, sagt der Senator zur selben Zeit im "American Mercury", wenn er darauf hinweist, daß der moderne Reformer durch Gesetze die Prinzipien der Ethik, durch Polizei die Grundlagen der Moral regeln und durchsetzen will, daß er mit Hilfe von Gefängnisstrafen seine eigenen, engen Doktrinen, Auffassungen, Meinungen, anderen Leuten aufzwingen will. Das Sonderbarste dabei ist, daß es Leute gibt, die dieses Heuchlerwesen oder unwesen noch oft verteidigen, welche glauben, daß Gesetzeinheiligtum nicht nur notwendig zum Leben, sondern schon und gut und als System auszubilden ist. So schrieb in der Washingtoner "News" vorigen Freitag jemand unter seinem eigenen Namen (den ich vergessen habe): „Wir alle tragen Masken". Wir müssen sie tragen, so fuhr er fort, um das Leben erträglich zu machen. „Wir sind alle Lügner," sagte er wörtlich, „wir sind es bewußt und wollen es sein, besonders den Frauen gegenüber." Ganz unrecht hat der Mann zwar nicht. Aber nirgendwo ist diese eigenartige „Tugend" der Lüge so ausgebildet wie im Lande der sogenannten Prohibition. Genug, ihr Götter!

Die Annäherungsbewegung zur katholischen Kirche innerhalb des Protestantismus.

(Fortsetzung von Seite 1.)

zweifellos die heilgesinnten Männer, die hier sich zusammengefunden haben, und es ist möglich, daß hier Anhaltspunkte für die Wiedervereinigung eines Teiles der deutschen Protestanten mit der katholischen Kirche gegeben sind. Von katholischer Seite sieht man dem „Hochkirchlich Oekumenischen Bund" mit sehr großer Sympathie gegenüber, wenn man sich auch klar ist, daß es sich nur um einen geringen Bruchteil der Protestanten handelt. Die großen Massen, die meist dem Unglauben anheimgefallen sind, wieder dem Christentum und der katholischen Kirche zu gewinnen, ist — menschlich gesprochen — ein Ding der Unmöglichkeit. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich!

Bessere Aussichten scheinen sich zu bieten in den nordischen Ländern: Island, Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland. Kardinal Wilhelm van Rossum, der Präfekt der Propaganda, wurde bei seiner Reise im vorigen Jahre überall aufs freundlichste empfangen. Ueberall zeigte sich große Sympathien für die katholische Kirche. Die Anregung gaben vielfach geschichtliche Erinnerungen an das blühende religiöse Leben des katholischen Mittelalters, dessen Ueberreste, die katholischen Kirchen, man heute mit großer Ehrfurcht restauriert. Man erinnert sich, daß die Einführung der Reformation nicht dem Wunsche des Volkes entsprochen hatte, sondern daß sie nur durch die List und Gewalt der damaligen Herrscher erfolgt war. Mit Stolz erzählte man dem Kardinal in Island von den einstigen Benediktinerklöstern der Insel, feierte man in Norwegen das Andenken des hl. Olaf, in Schweden das der hl. Brigitta, und begrüßte ihn in Finnland mit einem lateinischen Lied, in dem die Mutter Gottes als die Herrscherin von Finnland gefeiert wurde.

Auch im schismatischen Rußland zeigt sich eine starke Strömung zur Vereinigung mit Rom, die durch die jährlichen Unionskonferenzen von Velehrad (Böhmen) gefördert wird. Viel verspricht man sich von der Ansiedlung und Tätigkeit der Benediktiner, die auf Wunsch des Hl. Vaters sich dort niederlassen sollen, sobald die Verhältnisse es gestatten.

Wieweit die Bestrebungen der "World Conference on Faith and Order" eine Annäherung an die Wiedervereinigung bedeuten, läßt sich noch nicht klar übersehen, wenigstens ist man in Deutschland darüber nicht genügend unterrichtet. Wertvoll ist jedenfalls der Geist übernatürlichen Glaubens und Vertrauens auf die göttliche Hilfe, den sie pflegt, und der Geist des Gebetes, um dieser Hilfe würdig zu werden.

So hat sich in fast allen protestantischen Gemeinschaften eine geistige Bewegung entfaltet, wie sie noch vor 20 Jahren, abgesehen von England, undenkbar gewesen wäre. Bestrebungen zeigen sich, die in Wirklichkeit eine Annäherung an die katholische Kirche darstellen. Der Gedanke der Wiedervereinigung der ganzen Christenheit hat die Geister mächtig erfaßt und der große Weltkrieg scheint nicht für manchen Einzelnen, so auch nur die Völker gleichsam eine Gnadenstunde gewesen zu sein. So ist zu hoffen, daß die Einladung zur Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche, der wohl gelegentlich der Fortsetzung des vatikanischen Konzils wieder an die Protestanten ergehen wird, nicht mehr jene schroffe und hohnische Abweisung erfahren wird wie im Jahre 1869.

Ein Philosoph im Altertum hat einmal von sich den Ausspruch getan: **Homo sum, nihil humani alienum a me puto,** d. h. als Mensch habe ich für alle Interessen der Menschheit, für ihr Wohl und Wehe Interesse und Sympathie. Um wie viel mehr sollten wir als Katholiken lebhaftes Interesse und warme Anteilnahme für alle die großen Anliegen unserer hl. Kirche hegen. Und diese Anteilnahme soll sich auswirken in der **Tat:** nicht in aufdringlichem Bekehrungseifer Andersgläubigen gegenüber, sondern durch Ausprägung eines wahrhaft katholischen Ethos in uns, damit die Religion, zu der wir uns bekennen, auch beim Andersgläubigen Achtung finde; diese Anteilnahme soll sich auswirken vor allem in unserem Gebetsleben: nicht nur unsere eigenen kleinen Anliegen sollen wir Gott vortragen, sondern unser Herz soll sich weiten, soll sich verbinden mit dem Heilandsgebet: "ut omnes unum sint" („daß alle eins seien"), damit, was jetzt ob der vielen Hindernisse noch unmöglich scheint, doch noch sich verwirkliche. Denn was unmöglich ist bei den Menschen, ist möglich bei Gott. Und dann mag es geschehen, daß für die Christenheit jene Zeiten wiederkehren, wo „ein Hirt sein wird und eine Herde!"

Die liberale Convention in Humboldt.

Letzten Donnerstag, den 14. Mai, fand in der Stadthalle zu Humboldt die liberale Convention statt, auf welcher der Kandidat für die bevorstehende Wahl aufgestellt wurde. Nicht weniger als 88 Delegaten aus den verschiedenen Stimmbezirken hatten sich zur Convention eingefunden. Zwei Männer, Herr Heinrich M. Therres, das bisherige Legislaturmitglied, und Herr Arnold W. Löhr, ein Farmer aus Münster, bewarben sich um die Nomination. Herr Stewart, das progressive Mitglied für die Dominion-Regierung, nominierte Herrn Therres, während Herr Peter M. Britz Herrn Löhr als Kandidaten in Vorschlag brachte.

Nachdem diese Herren sowohl als die beiden Kandidaten ihre Reden gehalten hatten, schritten die Delegaten zur Abstimmung, die durch Stimmzettel vorgenommen wurde. Das Resultat ergab 48 Stimmen zugunsten des Herrn Löhr und 40 Stimmen für Herrn Therres. Herr Lohr ist somit der liberale Kandidat des Provinzial-Wahlkreises Humboldt bei der Wahl am 2. Juni.

Es wird jedenfalls eine Wahl stattfinden, da, wie man berichtet, Herr Therres als unabhängiger Kandidat sich um die Wahl bewerben wird.

Vom Ausland.

Tokio, Japan. In Kumajaya, 10 Meilen von Tokio entfernt, einem der Mittelpunkte der japanischen Seidenindustrie, zerstörte ein Brand gegen 2000 Wohnhäuser und andere Gebäude. Der Schaden ist ungemein groß. Auch fielen manche Menschenleben dem Unglücke zum Opfer.

London, England. Der Professor ist ob seiner Vergeßlichkeit so sprichwörtlich geworden, daß manch einer sich schon deshalb für einen gelehrten Professor hält, weil er vergeßlich ist. Für die vergeßlichsten Professoren galten natürlich immer die deutschen, und das kaum mit Unrecht. An englische Professoren hat man in Verbindung mit Vergeßlichkeit niemals gedacht. Denn, ob Professor oder Minister oder sonst etwas, der Engländer ist immer ein Mann der praktischen Wirklichkeit und verliert sich nicht in höhere Regionen. Und doch: neulich verlor ein englischer Professor infolge von Vergeßlichkeit sein Leben. Er war gerade mit tiefen Studien über das Leben und die Gewohnheiten der Schnecken beschäftigt. Da sah er auf seinem Spaziergange dicht neben dem Bahngeleise eine Schnecke dahinkriechen, die sogleich sein ganzes Interesse in Anspruch nahm. Er sah und hörte nichts von dem heranbrausenden Zuge, der ihn erfaßte und tötete.

Aus Canada

Quebec, Que. Der Geistesgegenwart und Tatkraft des Zugführers Joseph Gagnon ist es zu danken, daß nicht eine große Zahl der Passagiere des von Montreal nach Halifax gehenden Zuges "Ocean Limited" ihr Leben verloren. Felsstücke hatten sich von einem Abhange losgelöst und waren auf die Schienen gerollt. Als der Zugführer die Gefahr bemerkte, war es zu spät, sie abzuwenden, aber sein schnelles und kräftiges Bremsen rettete die Reisenden. Die Lokomotive stürzte mit ihm und dem Heizer über die 12 Fuß hohe Böschung und die zwei ersten Wagen, die keine Passagiere enthielten, verließen das Geleise. Alle übrigen Wagen jedoch waren ohne weiteren Schaden zum Stehen gekommen. Zugführer und Heizer sind so ernstlich verletzt oder durch den ausströmenden Dampf verbrüht, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Vereinigte Staaten

Trenton, Neb. Früher hat man häufig das Sprichwort gebraucht, daß das Wasser keine Balken habe. Das ist auch jetzt noch wahr. Noch wahrer aber, wenn möglich, ist es daß die Luft keine Balken habe. Wie jede neue Erfindung, so fordert auch die Luftschiffahrt ihren schrecklichen Zoll an Menschenleben. — In der Nähe von Trenton stürzte ein Flugzeug mit seinem Lenker und zwei Passagieren ab und geriet in Brand. Alle drei verbrannten. — Oft lesen wir derartiges in der Zeitung, mit kin paar Zeilen ist es abgetan. Wir lesen es und, ohne der Sache einen weiteren Gedanken zu geben, gehen wir auf die nächste Nachricht über. Und doch, welch reichliche Nahrung für ernste Gedanken könnte uns ein solcher Vorfall bieten!

Lakehurst, N. J. Der Lenkballon Los Angeles unternahm mit 32 Passagieren, nebst 28 Offizieren und Mannschaften, einen sechsstündigen Flug über ein ausgedehntes Gebiet. Es waren meist schwerreiche Leute darauf, ihr vereinigter Reichtum wäre über eine Milliarde gegangen. Auch Mitglieder des Armeebeirats waren vom Marinesekretär Wilbur zu diesem Ausfluge eingeladen, d. h. Leiter des Finanzwesens, von Industrie und militärischen Angelegenheiten, sowie der Wissenschaft, soweit nämlich Wissenschaft sich mit der Kunst des Geldmachens und des Kriegführens befaßt. — Diese Fahrt ist geradezu typisch. Los Angeles ist der deutsche Zeppelin, der den ersten Flug über den Ozean gemacht hat, ein Tribut des unterjochten Deutschland an seinen obersten Zwingherrn. Auf diesem Produkte deutschen Geistes macht sich das Protzentum der amerikanischen Hochfinanz breit. Begleitet sind sie vom Militär, das ja ihre Kriege führen muß, und von der „Wissenschaft", die ihnen vorarbeiten muß. So überfliegen sie das Land, um ihre Besitzungen auch aus der Höhe zu bewundern und zu genießen, um zu überschauen, was noch zu erobern ist. Welch ein Hochgenuß muß es sein, tief unten das winzige Menschengeschlecht wie eine Schar von Ameisen geschäftig hin und herrennen zu sehen — alles im Dienste des Großkapitals! Sie müssen fühlen und sprechen wie einst der alte Polykrates: „Dies alles ist mir untertänig!" Und doch — das heilige Buch sagt uns: „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen" (Psalm 23. 1). In 100 Jahren werden all diese Mächtigen, wie der ärmste Bettler, mit einem kleinen Fleckchen Erde sich begnügen, und sogar das wird nicht ihr eigen sein.

Providence, R. J. Wie in allen modernen Universitäten, so wird auch auf der Brown University von Rhode Island nur das als wahre Wissenschaft gelehrt, was die Gelehrten als solche passieren lassen. Diese muß aber vor allem voraussetzungslos sein, der Gelehrte muß ohne alle Voreingenommenheit an die Erforschung der wissenschaftlichen Probleme herantreten. Alles muß sich genau abwägen und abmessen und streng beweisen lassen. Was man nicht sieht und mit Händen greifen kann, ist unwissenschaftlich. Auf diese Weise wurde Gott der Herr aus der Welt hinausdekretiert. Dem Gelehrten erklären die Gesetze der Natur alles, er braucht keinen allmächtigen Schöpfer hinter der Natur. Ihm ist Gott so entbehrlich, wie jenem Narren die Sonne am Tage; denn, so meinte dieser, am Tage ist es sowieso hell, wozu braucht man denn die Sonne? die soll bei der Nacht scheinen, wo es dunkel ist. — Manchmal machen die Gelehrten jedoch den Fehler, daß sie, ihren eigenen Prinzipien zum Trotz, eine vorgefaßte oder auf schwachen Füßen stehende These, wenigstens vor dem profanen Publikum, zur Würde einer streng bewiesenen Wahrheit erheben. Zu diesen gehört als eine ihrer Lieblingslehren die Evolutionstheorie oder Entwicklungslehre. Darauf schwört heutzutage alles, was gedankenlos den Gelehrten nachbetet. Auch den Studenten, von denen die meisten diesen Namen tragen, weil sie nicht studieren, wird diese Lehre streng wissenschaftlich vorgetragen, und sie schwören alle darauf, wenn sie auch nichts davon verstehen. — Das hat neulich der einst so viel genannte Präsidentschaftskandidat W. J. Bryan erfahren müssen. In seinen alten Tagen hat sich Bryan, abgesehen von einigen anderen Steckenpferden, auf die Bekämpfung der Evolutionslehre verlegt. Da er immer noch ein großer Redner ist, hört man ihn überall gerne, und so wurde er auch nach der Brown University für einen Vortrag eingeladen. Hätte er über Prohibition oder über die Stockzähne der Maikäfer oder über sonst irgend etwas geredet, so hätte er eine dankbare Zuhörerschaft gefunden. Aber er setzte es sich in den Kopf, gerade über und gegen die Evolutionslehre zu sprechen, da er absolut nicht vom Affen abstammen will. So kann er es sich selbst zuschreiben, daß die Studenten der Universität ihn auspfiffen und er mit Schande die Rednertribüne verlassen mußte. Die Studenten wollen sich ihren Stammbaum nicht streitig machen lassen.

Washington, D. C. Nelson A. Miles, der älteste der amerikanischen Heerführer, starb am 15. Mai plötzlich bei der Eröffnung eines großen Zirkus. Er war 86 Jahre alt und lebte seit 22 Jahren im Ruhestande. Er hatte in früheren Zeiten viel in den Indianerkriegen gekämpft. Im Bürgerkriege befehligte er als junger Mann mit dem Range eines Ersten Leutnants eine Armeedivision von 25,000 Mann. Im Kriege mit Spanien war er Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee auf Cuba. Miles City im Staate Montana, wo sich einst ernste Indianerkämpfe abspielten, ist nach dem verstorbenen Generalleutnant benannt.

Chicago, Ill. Im Zentrum und mittleren Westen der Ver. Staaten richteten gewaltsame Naturereignisse großen Schaden an.

Memphis, Tenn. Wegen der starken Strömung war es Tauchern unmöglich, in das Innere des am 8. Mai im Mississippi-Fluß gekenterten Dampfers „Norman" einzudringen, um die in den Schiffskabinen eingeschlossenen Leichen zu befreien. Es wurden 21 Leichen vermißt. Auch behinderte das Wrack die Schiffahrt. Deshalb wurde dasselbe durch ein Baggerschiff in Stücke gerissen, um es aus dem Wege zu schaffen. An der Stelle, wo das Schiff sank, ist das Wasser 50 Fuß tief.

Detroit, Mich. In der Geschichte des Schiffbaues werden die Ver. Staaten gewiß einen ganz eigenen Platz einnehmen. Das Blatt, auf dem das stehen wird, werden sie auch kaum in Gold einrahmen lassen, um es der Nachwelt zu überliefern. — Während des Krieges war große Not an Schiffen, um Soldaten und Waren nach Europa zu befördern. In aller Eile mußten Schiffe beschafft werden, und Amerika ging daran, teils hölzerne, teils Stahlschiffe zu bauen. Von den hölzernen Kasten, die zum Gespötte der Welt geworden sind, existiert kaum mehr eines. Nicht viel brauchbarer waren die Stahlschiffe, die schon längst müßig in den Docks liegen und verrosten. Käufer, welche dieselben zu irgendeinem dem Kostenaufwande entsprechenden Preise erstehen wollen, finden sich nicht. Der Vorsitzende der Schiffsbehörde bot nun Henry Ford 200 von diesen 1200 Schiffen zum Kaufe an. Dieser hatte sich schon längere Zeit mit dem Gedanken befaßt, eine große Anzahl von diesen Schiffen zu kaufen. Aber weil er nie eine Katze im Sack kauft, erwarb er vor einiger Zeit drei Schiffe, die er genau untersuchen und auseinandernehmen ließ. Er fand beinahe alles, einschließlich der Maschinen, wertlos. In Hinsicht auf die Kosten, die zum Auseinandernehmen der Schiffe nötig seien, erklärte sich Ford am Kaufe von 400 statt 200 Schiffen interessiert. Aus diesen könnten vielleicht 10 bis 30 für irgendwelchen Gebrauch gerettet werden. Der Preis der Schiffe müsse nach dem Werte des alten Eisens berechnet werden. Der Vorsitzende der Behörde bemerkte bei seinem Angebote, der Kauf der Schiffe wäre eine patriotische Handlung. Wenn die ganze Flotte als altes Eisen geht, wird Ford vielleicht genug Patriotismus aufbringen, um der Regierung alles abzunehmen. Und dann darf die Regierung noch froh sein, diesen Stein des Anstoßes loszuwerden. Der amerikanische Steuerzahler, der dafür ein Heidengeld ausgegeben hat, wird sich nicht darüber aufregen; er hat sich seit dem Frühjahr von 1917 an vieles gewöhnt.